

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 30 (1936)
Heft: 1

Artikel: Kleider machen Leute
Autor: Keller, Gottfried
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-926468>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

stummen, der seine Brettchen (Ski) meisterte wie ein Hörender. Im Schuß (rascher Fahrt) fuhr er den steilen Gletscher hinab, in schönem Schwung um die Hindernisse, es war eine Freude, ihm zuzusehen. Damals sagte ich mir: „Ja, Skifahren sollen meine taubstummen Buben auch lernen. Das ist eine gesunder, freudvoller Sport. Hinaus mit ihnen in die wundervolle Winterlandschaft. Es gibt fast nichts Schöneres als Skifahren durch den verschneiten Wald. Wie Diamanten (Edelsteine) glitzern all die Schneekristalle. Braungebraunt, mit leuchtenden Augen, kommen die Skifahrer heim.“

Skifahren ist ein Sport, den auch die Taubstummen sehr gut ausüben können, sie haben den gleichen Genuß (Freude) davon wie die Hörenden. Nur eines wolle man sich aber merken, nie allein Touren machen. Das ist für den Hörenden schon gefährlich, noch vielmehr aber für den Taubstummen. Und wenn Nebel kommt, dann zusammenbleiben, lieber ganz langsam fahren. Allein, verirrt im Schneesturm: die heisere Stimme hört man nicht weit, vielleicht ist der Kamerad nur wenige Meter entfernt, aber er hört dein Rufen nicht, du bist verloren. Also Vorsicht!

Ueber das Skilaufen (Technik) will ich ein andermal berichten. Heute möchte ich einiges über den Ski selber erzählen.

Skilaufen ist bei uns ein noch sehr junger Sport. Vor 30 Jahren kannte man diese langen Hölzer (Ski) bei uns noch gar nicht. Und doch ist die Kunst des Skilaufens schon mehr als 1000 Jahre alt. Aus Berichten (Dichtungen) und Zeichnungen weiß man, daß im Nordland (in Schweden, Norwegen und Finnland) die Leute schon lange Ski benützen. Dort sind lange Winter, 6 Monate und mehr deckt der Schnee die Erde. Liegt der Schnee tief, so kann man nur mühsam gehen oder auch gar nicht, immer wieder versinkt man bis zum Bauch. Da dachten die Nordländer: Wir müssen große und breite Füße machen, damit uns der Schnee trägt. Zuerst banden sie vielleicht Tannäste an die Füße; jetzt ging es schon besser, aber die Aeste waren schwer. Da erfanden sie die Schnee-Schuhe. Das sind große Reifen aus Holz, ähnlich den Tennisschlägern mit Schnur oder Leder bespannt. Mit diesen Schneeschuhen versank man nicht mehr so tief, man konnte damit gut steigen. Aber — sie hatten einen großen Nachteil, man konnte nur langsam gehen, ganz breitbeinig. Und es war immer noch mühsam, besonders bergab. Ja

bergab, wo man doch auf dem glatten Schnee so fein rutschen, gleiten konnte. Also machte man jetzt Gleitschuhe aus Holz, Schneebrettchen, Ski. Sie würden gewiß lächeln, wenn Sie diese alten Ski sehen würden. Oh, sie waren noch kurz, plump und breit. Aber der kluge Mensch verbesserte sie immer mehr. Er merkte, daß die geraden Brettchen ganz im Schnee stecken blieben, darum bog er vorn die Spitze auf — jetzt glitt der Ski über den Schnee.

(Schluß folgt.)

Zur Unterhaltung

Kleider machen Leute.

Gottfried Keller nach erzählt.

An einem unfreundlichen Novembertage wanderte ein armes Schneiderlein auf der Landstraße nach Goldach. Das war eine kleine reiche Stadt, nur wenige Stunden von Seldwyla entfernt. In seiner Tasche trug der Schneider nichts als einen Fingerhut. Münzen waren dort nicht vorhanden. Wenn er der Kälte wegen die Hände in die Hosentaschen steckte, so drehte er unablässig den Fingerhut zwischen den Fingern. Schmerzlich dachte er dabei an den Konkurs seines bisherigen Meisters in Seldwyla. Denn dabei hatte er seinen Arbeitslohn und die Arbeit verloren.

Gefrühstückt hatte unser Schneider noch nichts als einige Schneeflocken, die ihm in den Mund flogen. Und noch wußte er nicht, wo er das geringste Mittagbrot erhalten würde. Als Handwerksbursche hätte er ja fechten können. Aber das schien ihm gänzlich unmöglich. Dazu sah er auch zu vornehm aus. Er trug sein schwarzes Sonntagskleid und darüber einen weiten dunkelgrauen Radmantel, mit schwarzem Sammet ausgeschlagen. Auf seinem Kopfe saß eine polnische Pelzmütze. Die langen schwarzen Haare und das Schnurrbartchen waren sorgfältig gepflegt, und seine Gesichtszüge waren blaß, aber schön und regelmäßig. Wie hätte er da betteln können!

Bekümmert und schwach ging er eine Anhöhe hinauf. Da stieß er auf einen neuen und bequemen Reisewagen. Der herrschaftliche Kutscher hatte ihn in Basel abgeholt und wollte ihn seinem Herrn bringen. Das war ein fremder Graf, der irgendwo in der Ostschweiz auf einem gemieteten oder angekauften Schlosse saß.

(Fortsetzung folgt.)